

zu bedauern ist die Kürzung des Textes, besonders in dem Abschnitt, wo die Sanktuarien Palästinas aufgezählt werden. Das „zweite Buch“ mit der Erklärung der alttestamentlichen Typen und Zeugnisse ist gleichfalls gekürzt. Das „dritte“ und „vierte Buch“ fehlen ganz. Da jedoch der theologische Teil vollständig geboten wird, ist die quellenmäßige Unterlage zur Beurteilung des Verfassers und zu weiteren literarhistorischen Untersuchungen gegeben.

2. Die Studie des P. Louis de Gonzague in Beirut führt uns in die Zeit der literarischen und religiösen Renaissance in Syrien im 17. und 18. Jh.

Der erste Artikel „*Remarques techniques sur les études et les travaux des missionnaires Capucins de Syrie*“ trägt allgemeinen Charakter und berichtet über die missionarische Tätigkeit der Kapuziner im Orient in der Zeit 1640—1790 und im besonderen über die Verwendung der arabischen Sprache zu Missionszwecken. Auffallend ist die hier angewandte, umständliche, in geschichtlichen Darstellungen ungewohnte analytisch-dialektische Methode. Wichtiger ist der zweite Artikel *Principaux manuscrits, leur contenu et leurs auteurs*. Es finden nur diejenigen einschlägigen Werke Berücksichtigung, welche sich unter den 70—80 Hss. des Kapuzinerklosters in Beirut zufällig vorfinden. Gerne hätte man außer diesen 25 in Betracht kommenden Hss. auch den Inhalt der übrigen kennengelernt und eine Erweiterung der Studie auf die schriftstellerische Tätigkeit der anderen, hier nicht behandelten Kapuziner-Arabisten gesehen; manche wertvolle Hinweise finden sich allerdings in den zahlreichen Anmerkungen. Der behandelte Stoff wird ausgeschieden in biblische, aszetische („Spiritualité“), und pastorale Schriften, Kontroversen und Linguistik. Meistens handelt es sich um Übersetzungen abendländischer Werke; unter den Kontroversschriften erscheinen auch Originale. Die bedeutendsten Übersetzer und Autoren sind: Bonaventure de Lude, Brice de Rennes, Joseph de Reully, Dorothée de la Trinité. Interessant ist eine „in vollendete Eleganz der Sprache“ gekleidete Übersetzung oder vielmehr Paraphrase eines anonymen französischen Kommentars zum Hohenlied von einem Kapuziner in Aleppo, wahrscheinlich einem eingeborenen Syrer. Bei Erwähnung der Evangelienübersetzungen ist ausführlich ihre Einteilung mitgeteilt, jedoch über den Charakter der Übersetzung selbst nichts gesagt; wahrscheinlich handelt es sich um die ägyptische Vulgata. Die Darstellung wird wiederholt von weitausholenden Exkursen unterbrochen, z. B. über das Studium und die Pflege des Arabischen bei den Missionären und über die praktische Auseinandersetzung mit dem Islam.

Die Arbeit des kenntnisreichen P. Louis muß als wertvolle Beisteuer nicht bloß zur Missionsgeschichte, sondern auch entsprechend ihrem Hauptzwecke zur Geschichte der kirchlichen Literatur des Orients dankbar hingenommen werden.

G. GRAF.

Habib Zayat, *Histoire de Saidanaya*. (*Documents inédits pour servir à l'histoire du patriarcat Melkite d'Antioche*. III). Harissa (Liban) 1932. (Imprimerie de saint Paul) — 12, 296 S. (خبایا الزویایا من تاریخ). (صيدنايا بقلم حبيب زيات).

Said(a)nājā ist ein fast nur von Christen bewohntes Städtchen, 4—5 Wegstunden nordöstlich von Damaskus gelegen, überragt von einem 1400 m über dem Meere sich erhebenden Bergvorsprung, den ein berühmtes und vielbesuchtes Wallfahrtsheiligtum krönt. Anziehungs-

und Mittelpunkt des Kultes ist eine Ikone der seligsten Jungfrau. Merkwürdigerweise taucht die erste Kunde von dem Bilde, seiner Geschichte und den mit ihm verknüpften wunderbaren Vorkommnissen im Abendlande auf; Burkard von Straßburg (1175—1225) ist der älteste Zeuge. Im ganzen Mittelalter wird dann die Legende von dem „fleischgewordenen Bilde“ (*imago incarnata*), dem eine heilwirkende Flüssigkeit entströmt, in Poesie und Prosa verbreitet und genießt der Wallfahrtsort Šaidanājā fast die gleiche Wertschätzung und Anziehungskraft wie Jerusalem.

Diesem Orte und seinem Heiligtum ist die vorliegende, arabisch geschriebene Monographie, die erste dieser Art, gewidmet („*In Winkeln Verborgenes aus der Geschichte von Šaidanājā*“). Der Vfr., bekannt durch verschiedene Veröffentlichungen aus der Geschichte der arabischen Literatur, wird uns von der Schriftleitung der Zeitschrift *al-Masarra*, welche auch die Herausgeberin der Schriftensammlung „*Documents inédits ect.*“ ist und seinem Werke eine *Table des Matières* vorausschickt, folgenderweise vorgestellt: „*Ecrivain de marque, familiarisé depuis plus de quarante ans avec l'histoire religieuse et civile de l'Orient, doué d'un sens critique particulièrement remarquable, homme de grande conscience historique confinant souvent au scrupule.*“ Tatsächlich muß der hier gebotenen lokalgeschichtlichen Arbeit, verglichen mit anderen aus dem Orient kommenden Publikationen, das Verdienst zuerkannt werden, daß sie sich sowohl in weitestem Maße auf primäres Quellenmaterial stützt, besonders auf Hss. der Vatikanischen und der Nationalbibliothek in Paris, als auch europäische Literatur, einschließlich der deutschen, heranzieht. Über ihre Verwertung geben eine umfangreiche „Bibliographie“ und zahlreiche Fußnoten Rechenschaft.

Der Inhalt gliedert sich in zehn nicht gezählte Abhandlungen mit folgenden Titeln: Der Name (in der abendländischen Literatur kursieren über ein Dutzend verschiedene Namensformen der Stadt); die Bevölkerung (im J. 1930: 1120 Orthodoxe, 1040 katholische Melchiten, 150 Muslime, ehemals auch andere Konfessionen); die syrische Sprache in S. (gemeint ist die Verwendung des Syrischen in der Liturgie der Melchiten, wofür zahlreiche aus S. stammende liturgische Bücher zeugen); die Weinkultur (mit Nachrichten darüber aus historischer und poetischer Literatur); die Kirchen und Klöster (jetzt noch vorhanden und im Gebrauch sind die Kirche der hl. Sophia für die unierten Melchiten und das Nonnenkloster mit der Hauptkirche für die Orthodoxen); die Pilger (prominente Persönlichkeiten des Orients und Okzidents in frühester Zeit, Wallfahrersfrequenz); die „Kirche Unserer Frau“ mit dem Gnadenbild im besonderen; die Bischöfe von S.; die Vorsteher und Oberinnen des Klosters (seit 1551); die Handschriften.

Das meiste Interesse beansprucht der Abschnitt über das wundertätige Bild; seine Geschichte und die der Hauptkirche nehmen auch den größeren Teil des Buches ein (S. 91—151). Nach der Legende stammt die in so hoher Verehrung stehende Ikone aus Konstantinopel und wurde von Jerusalem nach S. gebracht. Sie hängt in einer vergitterten Nische hinter dem Altare. Aus dem Bilde soll eine ölartige Flüssigkeit (nach anderen Milch) tropfen, die *ḥail* = „Kraft“ genannt wird. Das ganze Heiligtum führt den Namen *šāgūra* oder *šāhūra* (nach L. *Šeiḥō*, ein ursprünglich syrisches Wort = „Höhle“; P. Peeters weist auf einen *šāgūr* genannten Stadtteil von Damaskus hin, siehe unten); der Vfr. selbst versucht keine eigene Erklärung. Den höchsten, äußeren Glanz erlebte die Wallfahrt in der Kreuzfahrerzeit. Aber auch in den folgenden Jahrhunderten ist der Zudrang der Bevölkerung aus nah und fern und aus allen christlichen Konfessionen und sogar Muhammedanern sehr groß, namentlich an den

Hauptfesten Mariae Himmelfahrt und Mariae Geburt. Maroniten, Jakobiten und Nestorianer besaßen ehemals auch eigene Altäre in der Kirche.

Ḥ. Zajjat legt die wichtigsten und aufschlußreichsten Berichte aus der Reise- und Pilgerliteratur vor, die abendländischen in Übersetzung, wobei er auf chronologische und andere Unstimmigkeiten aufmerksam macht. Sehr wertvoll ist der vollständige Abdruck des Textes von zwei „Erzählungen über das Bild unserer Herrin, der reinen Jungfrau Maria in Ṣaidanāja, und seine Geschichte“ (S. 110—121), beide aus Pariser Hss., wovon die zweite die bei den Kopten verbreitete Rezension wiedergibt. Der Vfr. vergleicht diese Texte mit dem von L. Ṣeiḥō in *al-Maṣriq* 1905, S. 461 bis 467 veröffentlichten und stellt ihre inhaltliche Identität und ihre Verschiedenheit in den Namen der vorkommenden Personen und in den Daten fest, geht aber auf die an jene Edition angeknüpfte kritische Studie von P. Peeters in *Anal. Boll.* 1906, S. 137 bis 157 nicht ein, wenn er sie auch gelegentlich zitiert (S. 87). Auch enthält er sich einer eigenen Kritik oder einer kritischen Untersuchung hinsichtlich der Tatsächlichkeit der dem Bilde zugeschriebenen wunderbaren Eigenschaft, scheint aber an diese zu glauben, wenn er den von einem muslimischen Schriftsteller erhobenen Vorwurf des Betrages seitens der Mönche mit der Bemerkung abtut, daß darin die Absicht erkenntlich sei, die christlichen Wallfahrten verächtlich zu machen (S. 150). Eine sehr junge, erst im 16. Jh., und zwar im Abendlande nachweisbare Anschauung, daß das Bild vom hl. Lukas gemalt sei, gibt dem Vfr. Anlaß zu einem Exkurs über die angeblichen „Lukasbilder“ (S. 127—131).

Der Abschnitt über die Bischöfe von S. hat bleibenden Quellenwert für die Geschichte der orientalischen Hierarchie. Denn es sind dort Daten und Nachrichten über sie gesammelt aus entlegenen und noch viel zu wenig ausgenützten Urkunden, bestehend in Unterschriften, Beischriften und Besitzernotizen in liturgischen und literarischen Kodizes. Damit geht Z.'s Zusammenstellung über die von H. Boustani, C. Bacha und P. Bacel in *EO* 1904 und 1905 mitgeteilten Notizen hinaus. Im 13. Jh. erscheinen 2, im 15. Jh. 4 Bischöfe; von der Mitte des 16. Jhs. an ist die *series episcoporum* fast lückenlos. Gerasimos (1711—1721), Neophytos Naṣrī (1722—1731) und Klemens (1731—1784) standen in Verbindung mit Rom. Von 1764 an behaupteten die Orthodoxen ihren Bischofsitz bis heute. Die unierten Melchiten von S. unterstanden von 1814—1849 dem Bischof von Baalbek; seitdem ist S. der Diözese Damaskus zugeteilt.

Das von orthodoxen Nonnen bewohnte Kloster, das zeitweilig auch Mönche herbergte, war einst reich an Bücherschätzen. Mit schmerzlichem Bedauern liest man von der Barbarei, der der größte Teil der Bibliothek in der ersten Hälfte des vorigen Jhs. zum Opfer fiel. Angeblich aus Furcht, die Jakobiten könnten wegen der großen Zahl der vorhandenen syrischen Bücher einen damit historisch begründeten Eigentumsanspruch auf das Kloster erheben, und um diese Gefahr zu beseitigen, wurden vier Tage lang die Backöfen mit Hss. geheizt (S. 259). Eine Liste der noch vorhandenen Kodizes hat der Vfr. schon 1910 veröffentlicht („Die Bibliotheken von Damaskus und Umgebung, arab.“); hier gibt er noch einmal eine Beschreibung der ihm am wertvollsten erscheinenden Hss. (S. 261—268). Neben lauter biblischen und liturgischen Hss. sind beachtlich ein „Garten der Mönche“ und die „Predigten des Athanasius von Jerusalem“ (bereits gedruckt 1711 in Aleppo, siehe diese *Zschr.* 1914, S. 105). Über den Charakter der Bibelübersetzungen, vornehmlich des A. T. (Nr. 14 bis 16, S. 264) und über ihr Verhältnis zu den gedruckten Ausgaben hätte man gern nähere Aufschlüsse erfahren. Unlieb vermißt man auch zuweilen die Anzeige des Ortes, wo zitierte handschriftliche Quellenwerke sich befinden, z. B. eine „Geschichte der aleppinischen Mönchskongregation“ (S. 229). Übersehen ist die nähere Angabe der Fundstelle eines „aus *al-Maṣriq*“ mitgeteilten Gedichtes über Ṣaidanāja (S. 122 bis 225).

Den Wert des Buches erhöhen 22 beigegebene phototypisch reproduzierte Bilder, zur Hälfte Ansichten und Porträts, zur anderen Hälfte Autographe aus dem Vatikanischen und Propaganda-Archiv, sowie ein vollständiges Personen- und Ortsregister. Die Druckausstattung ist die bekannt gute der Imprimerie de saint Paul. Einer raschen Fortsetzung der wertvollen „Geschichtlichen Dokumente“ (وثائق تاريخية) sehen wir mit gespannter Erwartung entgegen.

G. GRAF.

W. Völker, *Das Vollkommenheitsideal des Origenes. Eine Untersuchung zur Geschichte der Frömmigkeit und zu den Anfängen christlicher Mystik* = *Beiträge zur historischen Theologie* 7 (Tübingen 1931), Verlag von J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) IV, 236 S. Gr.8°.

Die grundlegende Untersuchung holt ein wirkliches Versäumnis der Origenesforschung nach. Sie versucht aus dem Schrifttum des großen Alexandriners ein Bild vom Christen Origenes zu gewinnen, von seiner Frömmigkeit und seinem ernsten ethischen Streben, „durch eine Schilderung des origenistischen Vollkommenheitsideals das Bild dieser ungewöhnlichen Persönlichkeit zu bereichern und von gewissen Einseitigkeiten zu befreien, die frühere Zeiten unserm Alexandriner angedichtet haben“.

Nach einer Einleitung, die einen Überblick über die bisherige Origenesforschung gibt und die neue Fragestellung zeichnet, behandelt der Verf. im ersten Kapitel „die Vorbereitung“ zur Erlangung der Vollkommenheit: die Grundaufgabe (die Hinwendung zum Übersinnlichen), den Kampf gegen die Sünde, den Kampf gegen die $\pi\acute{\alpha}\theta\eta$ und die Welt, den innern Aufstieg in seinen Anfängen. Das zweite Kapitel, das die Gnosis in ihrer Bedeutung für das Vollkommenheitsideal des Origenes untersucht, bringt das Verhältnis von $\pi\acute{\iota}\sigma\tau\iota\varsigma$ und $\gamma\acute{\nu}\omega\sigma\iota\varsigma$, das Entstehen der Gnosis und ihren Inhalt, nämlich die Gnosis als Erfassen irdischer und himmlischer Geheimnisse, die Logosmystik und die Gottesmystik zur Darstellung. Bildet die Gnosis den einen Pol des Vollkommenheitsideals des Origenes, so die Tat den andern. Ihr ist das dritte Kapitel („Das tätige Leben“) gewidmet, das sich über die ethische Grundhaltung des Pneumatikers, über sein Verhältnis zur Umwelt und über das Verhältnis des tätigen Lebens zur Gnosis verbreitet. Das Schlußkapitel gibt des Origenes Anschauung über das Gebet als Zusammenfassung des Strebens nach Vollkommenheit und über das Vollkommenheitsideal als „Nachfolge Christi“ wieder. In der „Imitatio Christi“ kulminiert das Vollkommenheitsideal des Origenes. Ein Anhang bringt die Äußerungen des Gregorios Thaumaturgos über das Vollkommenheitsideal seines Lehrers.

Der Verf. hat den reichen Stoff gut gegliedert. Seine Untersuchung gibt nicht nur der Origenesforschung eine neue Richtung, bei der Bedeutung der Persönlichkeit des Origenes für die Frömmigkeit der östlichen Kirche wächst sie sich von selbst zu einem wertvollen Beitrag zur Frömmigkeitsgeschichte wie zur Geschichte der Ethik überhaupt aus.

Bedenken steigen freilich gelegentlich auf, ob V. sich bei der Würdigung des origenistischen Vollkommenheitsideales von abendländischer Frömmigkeitsauffassung genügend freigemacht hat. Ich verweise nur auf die „frappanten“ Begegnungen, die der Verf. S. 103 (vgl. auch S. 144) zwischen Origenes und der abendländischen Mystik